



Die Text-Rechte liegen bei den Autoren und beim Katholischen Rundfunkreferat.
Verwendung nur zum privaten Gebrauch! Es gilt das gesprochene Wort.

Propst Josef Wolff
04.10.2020, St. Mariä Himmelfahrt, Jülich
Predigt zum 27. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr A

„Bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“

Liebe Freundinnen und Freunde der Dankbarkeit!

So möchte ich Sie heute anreden am Erntedankfest. Und ich möchte Ihnen auch unterstellen, dass Sie „mit Dank“ diese Eucharistie mitfeiern, entweder hier vor Ort oder verbunden durch die Übertragung im Radio. Das Wort Eucharistie heißt ja übersetzt „Dankfeier“. Eine Messe ohne gewissen Dank zu feiern, wäre – sagen wir mal – eine fragwürdige Angelegenheit. Haben Sie schon mal darauf geachtet, wie oft die Wörter „Dank“ und „danken“ im Gottesdienst vorkommen?

Bereits der Apostel Paulus ermuntert die Gemeinde in Philippi dazu, in jeder Lage betend und flehend die Bitten mit Dank vor Gott zu bringen. Wir haben das gerade in der zweiten Lesung gehört. Ja, das passt, besonders heute zu Erntedank.

Im krassen Gegensatz dazu steht die Undankbarkeit des Weinbergs, wie sie der Prophet Jesaja in der ersten Lesung bildlich beschreibt, die wir davor gehört haben. Jesaja vergleicht das Volk mit einem Weinberg: Gott hat sich so sehr abgemüht und dem Weinberg – sprich seinem Volk – jede nur mögliche Pflege zukommen lassen; aber der Weinberg dankt es ihm nicht. Er bringt nur faule Beeren. Das Volk ist undankbar und das kritisiert Jesaja.

Noch schlimmer ist das Verhalten der Weinberg-Pächter im Evangelium: Sie sind nicht nur undankbar; sie wollen auch nicht einmal die Pacht abliefern. Sie misshandeln und töten die Beauftragten des Eigentümers, ja sogar seinen Sohn und Erben. Die Pächter machen dem Herrn des Weinbergs sein Eigentum und seinen Anspruch streitig.

Jesus kritisiert damit die „Hohepriester und die Ältesten des Volkes“, also die religiösen Führer seiner Zeit. Eigentlich sprechen diese zunächst nur Jesus ab, der Sohn des Weinberg-Eigentümers zu sein. Aber Jesus wirft ihnen vor, dem Herrn des Weinbergs, also Gott selbst seinen Anspruch streitig zu machen. Eigentlich sind sie Gott gegenüber undankbar.

Dagegen ist Dankbarkeit so wichtig! So möchte ich heute für mehr Dankbarkeit werben: Erstens stärkt es die sozialen Beziehungen und die Wertschätzung der Mitmenschen, wenn man sich bedankt. Jedenfalls haben meine Eltern mich als Kind immer gefragt, wenn ich etwas von anderen bekommen habe: „Hast du auch Danke dafür gesagt?“

Zweitens sorgt Dankbarkeit für ein besseres Wohlbefinden und dient damit der eigenen Gesundheit.

Drittens bringt es einen weiter; denn ich finde es konstruktiver, auf das zu schauen, was ich dankenswerterweise habe, anstatt mich nur über das zu beschweren, was ich nicht habe. Ich

persönlich wundere mich immer über Menschen, die sich lange damit aufhalten, über Probleme zu klagen, anstatt nach Lösungen zu suchen.

Ein Kabarettist aus Bergisch Gladbach brachte sein Staunen über die Undankbarkeit von Leuten mal auf den Punkt, indem er sinngemäß pointierte: „Wenn Menschen in einem Flugzeug sitzen, müssten sie dankbar dafür sein, dass für sie der uralte Traum der Menschheit vom Fliegen wahr geworden ist. Eigentlich müssten sie ständig sagen: ‚Wir haben einen Thron im Himmel! Wir haben einen Thron im Himmel!‘ Stattdessen sagen manche auf ihrem Thron im Himmel lieber: ‚Erna, die Lehne klemmt.‘“

Doch Dankbarkeit ist keine reine Kopfsache; es ist auch eine Sache des Gefühls.

Für mich zum Beispiel kann die Erfahrung von Natur, die ich mit allen Sinnen spüre, eine attraktive Einladung zur Dankbarkeit sein.

Das Jülicher Land, in dem wir die Messe zu Erntedank feiern, ist unter anderem von der Landwirtschaft geprägt. Es gibt hier überdurchschnittlich fruchtbaren Boden. Die meisten Felder sind schon abgeerntet. Hauptsächlich stehen noch Kartoffeln und Möhren und die Königin der Feldfrüchte: die Zuckerrübe. Sie thront auch noch auf der Ackerkrume, wächst und wartet darauf, ganz vielen unserer Lebensmittel süßen Geschmack zu verleihen.

Und wo die Erdbeerfelder noch nicht gepflückt sind, da verströmen sie einen appetitlichen Duft für jeden, der durch die Felder unterwegs ist, am besten zu Fuß oder mit dem Fahrrad.

Wein wird bei uns zwar nicht angebaut. Aber bei meiner Radtour im letzten Sommer entlang der Rhone durch das Schweizer Kanton Wallis und durch Südfrankreich durfte ich durch üppige Weinberge fahren. Mit die besten und bekanntesten Weinlagen finden sich im Rhone-Tal. Das ist für mich ein kleines Wunder, wie bei so trockenem Klima das dürr aussehende Holz der Weinstöcke so üppige Weintrauben wachsen lassen kann.

Jetzt im Herbst diese farbige, duftende, auch schmeckende Pracht wahrzunehmen, dafür kann ich einfach nur dankbar sein.

Klar weiß ich, dass sich die Natur nicht immer von ihrer prachtvollen Seite zeigt: es gibt Missernten, wir hatten in diesem Sommer eine ungewöhnliche Dürre in Deutschland, das Klima verändert sich. Dann fällt es schwerer zu danken. Allerdings sehe ich darin die Aufforderung, sich wieder mehr auf die natürlichen Grundlagen des Lebens zu besinnen und mehr im Einklang mit der Natur zu leben. Nur so werden wir auch zukünftig in einer Welt leben, die uns Menschen freundlich gesonnen ist.

Die Dankbarkeit erinnert uns an die Verbundenheit mit der Natur, dass wir in ihr und mit ihr und nicht gegen sie leben. Wir haben es selbst in der Hand, ob wir eine Kultur der Dankbarkeit pflegen. Wir müssen uns nicht als passive Opfer größerer Systeme betrachten, die uns vereinnahmen und die die Kultur der Dankbarkeit verdrängen durch die rein ökonomische Unkultur des Gebens und Nehmens.

Der Chef eines Fahrradgeschäfts sagte mir vor kurzem: „Zu Beginn der Corona-Pandemie waren die Leute ruhig, dankbar und hatten Geduld. Aber jetzt haben alle wieder Stress und haben kein Verständnis, wenn eine Bestellung oder Reparatur länger dauert.“

Da frage ich mich: Muss das so sein? Oder ist es für alle Beteiligten nicht gesünder, mehr Gelassenheit und Dankbarkeit zu üben?

Vielleicht braucht es für mehr Dankbarkeit im Leben immer wieder die Erinnerung an die Momente, in denen wir besonders glücklich und dankbar waren. Auf meinem Computer, an dem ich nun mal viel sitze und arbeite, habe ich zum Beispiel den Bildschirmschoner so eingestellt, dass er mir die schönen Fotos von meiner Radtour im letzten Sommer zeigt. Und ich habe den Bildschirmschoner so eingestellt, dass er schon nach einer Minute anspringt.

Ja, die Erinnerung an die schönen Momente, gerade in der Natur, hilft mir, ein dankbarer Mensch zu bleiben und noch mehr zu werden.

Ich gehe noch einen Schritt weiter und behaupte: Die Erinnerung kann sogar helfen, ein eucharistischer Mensch zu werden – zumindest dann, wenn man die Eucharistie in der heiligen Messe als eine Dankfeier gegenüber Gott versteht, dem wir letztlich alles verdanken.

Dankbarkeit hat dann für mich den religiösen Aspekt, dass ich mein ganzes Leben Gott verdanke und nicht auf mich allein verwiesen bin. Ich bin eingebunden, gehalten, getragen von etwas größerem Ganzen. Eben von Gott. Und ihm will ich auch die Ernte meines ganzen Lebens vortragen. Zur Ernte gehört ja dazu, dass das Wachstum dann aufhört und etwas zu Ende ist. So wird der abgeknickte Halm einer Weizenähre gerne als Bild für das Sterben gewählt. Zur Ernte gehört das Sterben dazu. Und so bringe ich die Ernte meines Lebens vor, wenn mein Leben zu Ende geht. Aber entscheidend dabei ist: ich bringe eben meine Ernte und überhaupt mein Leben nicht einfach nur hervor, sondern vor den, der unendlich größer ist als ich.

„Bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“

Liebe Freundinnen und Freunde der Dankbarkeit!

Schauen wir noch mal auf die biblischen Texte des heutigen Gottesdienstes: Paulus wirbt für Dankbarkeit „in jeder Lage“. Jesaja kritisiert die Unfruchtbarkeit des Weinbergs, der sinnbildlich für Gottes Volk steht. Und Jesus kritisiert nicht nur die Undankbarkeit der religiösen Führungskräfte, sondern auch ihre Haltung, Gott seinen Anspruch streitig zu machen.

Wo finde ich mich da wieder? Bringe ich „in jeder Lage betend und flehend meine Bitten mit Dank“ vor Gott? Wieviel Ertrag bringt mein Leben in den Augen Gottes? Und achte ich die Stellung Gottes als des Eigentümers? Lasse ich ihn teilhaben an meiner Arbeit und an deren Früchten?

Ich selbst fühle mich immer wieder von der Undankbarkeit in Versuchung geführt. Es läuft nicht alles, wie ich es mir wünsche. Ich rege mich in manchen Situationen auf.

Und ich muss mich immer wieder daran erinnern: Undankbarkeit und Jammern bringt nichts. Dankbarkeit und die Suche nach Lösungen bringen etwas.

So werbe ich abschließend dafür, sich in der Haltung der Dankbarkeit, ja, in der Eucharistie zu üben, und alles vor Gott zu bringen; ihm verdanken wir alles, auch unsere kleineren und größeren Herausforderungen.

Die Dankbarkeit bringt etwas oder sogar ganz viel im Verhältnis zu Gott und zu meinen Mitmenschen und natürlich auch mir.

Dazu wünsche ich Ihnen hier in der Kirche und dort, wo auch immer Sie an diesem Gottesdienst teilnehmen, viel Erfolg, viel Ertrag und Gottes Segen.

„Bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“ Amen.